

THOMAS MÖBIUS

Facetten der Politik des »Neuen Menschen« in Sowjetrußland

»Wir kamen, um die neue Welt zu bauen.« – So erinnerte sich Anfang der 90er Jahre eine russische Ingenieurin an ihren Einsatz auf sowjetischen Großbaustellen der 30er Jahre. Die Projekte jener Zeit waren so gigantisch wie ihr Anspruch umfassend. Es ging um die vollständige Umgestaltung der Gesellschaft. Dabei sollte diese nicht nur in all ihren Bereichen neu entstehen, sondern auch der Mensch einen revolutionären Umgestaltungsprozeß durchlaufen. Ziel war der »Neue Mensch«. Dieser war in Rußland nach der Oktoberrevolution 1917 in aller Munde: Künstler wie Wladimir Majakowski und Kasimir Malewitsch beschworen den »Menschen der Zukunft« in ihren Texten und Bildern. Architekten wie El Lissitzky und Alexander Wesnin planten für ihn neue Wohnungen und Städte. Alexandra Kollontai¹ propagierte eine dem Neuen Menschen gemäße Neue Moral, die die Beziehungen zwischen Frauen und Männern auf eine neue Grundlage stellen und zur vollständigen Emanzipation der Frau beitragen sollte. Und auch in Politik und Wirtschaft verzichtete man nicht auf seine Ausrufung.

Die im folgenden vorzustellenden Bücher sind jeweils einem Aspekt dieser Politik gewidmet: Susanne Schattenberg, Carmen Scheide und Torsten Rütting beschreiben in ihren Dissertationen detailliert die Hoffnungen auf die Entstehung eines Neuen Menschen durch die radikale Umgestaltung der Gesellschaft sowie die darauf gerichtete Politik in den 20er und 30er Jahren. Diese konfrontieren die beiden Osteuropaforscherinnen mit der Lebenswelt zweier Bevölkerungsgruppen, die sich einem besonderen Umgestaltungswillen seitens der Politik ausgesetzt sahen: Carmen Scheide fragt unter dem bezirzenden Titel »Kinder, Küche, Kommunismus« danach, zu welchen Veränderungen im Alltag die neuen Frauen- und Familienbilder führten und wie diese wiederum durch die konkrete Lebensweise beeinflußt wurden. Und Susanne Schattenberg untersucht mit der ersten Generation der sowjetischen Ingenieure – und ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen – den Prototyp des Neuen Menschen par excellence, denn der Ingenieur sollte nicht nur die Technik beherrschen, sondern durch sie die neue Gesellschaft erschaffen. Mit ihrer Hinwendung zur Lebenswelt tragen die beiden Autorinnen zu dem fälligen Paradigmenwechsel in der Osteuropaforschung bei, wie ihn u. a. Karl Schlögel nach 1990 vermehrt einforderte. An die Stelle der Ideologie-, Partei- und Herrschaftsgeschichte müsse nun die Analyse der Lebenswelt treten. Denn wir wüßten zwar viel über Aufstieg und Fall des Kommunismus, jedoch wenig über die Le-

Thomas Möbius – Jg. 1974; Studium der Sozialwissenschaften und Germanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin; zur Zeit Promotion über politische Utopien in Rußland.

Besprochen werden die drei Bücher: Carmen Scheide: *Kinder, Küche, Kommunismus. Das Wechselverhältnis zwischen sowjetischem Frauenalltag und Frauenpolitik von 1921 bis 1930 am Beispiel Moskauer Arbeiterinnen* (Basler Studien zur Kulturgeschichte Osteuropas; Bd. 3), Pano Verlag Zürich 2002, 393 S. (33,00 €); Susanne Schattenberg: *Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren* (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit; Bd. 11), Oldenbourg Verlag München 2002, 457 S.

(49,80 €) und Torsten Rütting: *Pavlov und der Neue Mensch. Diskurse über Disziplinierung in Sowjetrußland* (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit; Bd. 12), Oldenbourg Verlag München 2002, 337 S. (49,80 €).

1 Alexandra Kollontai (1872-1952), russische Sozialrevolutionärin. Betätigte sich ab Ende der 1890er Jahre sowohl in Rußland als auch in Westeuropa und den USA vor allem als Agitatorin unter Frauen. Nach der Oktoberrevolution 1917 übernahm sie das Amt der Volkskommissarin für soziale Fürsorge, 1922 bis 1945 vertrat sie die Sowjetunion als Diplomatin.

2 Karl Schlögel: *Kommunalka – oder: Kommunismus als Lebensform*. Zu einer historischen Topographie der Sowjetunion. In: *Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag*, 6. Jg. (1998) H. 3, S. 329-346.

3 Vgl. zu dieser Derek Müller: *Der Topos des Neuen Menschen in der russischen und sowjetrussischen Geistesgeschichte* (Geist und Werk der Zeiten; Bd. 90), Bern 1998.

4 In diesem Beitrag wird für russische Namen die an der Lautumschrift orientierte Transkription verwendet; u. a. weil diese Schreibweise der Namen bekannter russischer Personen – wie z. B. Nikolai Tschernyschewski – im Deutschen gebräuchlicher ist. In den vorgestellten Büchern wird dagegen die wissenschaftliche Transliteration gebraucht.

benswelt und ihre Ausdifferenzierung unter diesem.² Beschreiben Susanne Schattenberg und Carmen Scheide vor allem die »Baustellen des Kommunismus« in Industrie und Alltag Sowjetrußlands und deren Protagonisten, wendet sich Rütting einem spezifischen Moment der Erziehung des Neuen Menschen zu: den Disziplinierungsbestrebungen und ihren geistesgeschichtlichen Wurzeln. Denn ebensowenig wie die Denkfigur des Neuen Menschen entstand auch der Disziplinierungsdiskurs nicht als bolschewistisches Novum 1917 vor Ort.

In den Debatten über den Neuen Menschen unmittelbar nach der Oktoberrevolution kulminierte eine lange Diskurstradition der russischen Geistesgeschichte.³ An deren Anfang steht u. a. Nikolai Tschernyschewski⁴ mit seinem 1864 erschienenen Roman »Was tun?«, dem er den Untertitel »Aus Erzählungen von neuen Menschen« gab. Tschernyschewski prägte grundlegend das Bild des Neuen Menschen gerade innerhalb der revolutionären Bewegungen. Daher verwundert es kaum, daß viele der von ihm genannten Merkmale sich auch in späteren Konzeptionen wiederfinden. So enthält die Charakterisierung der Ehe der Hauptfigur von »Was tun?«, Wera Pawlowna, wesentliche Prinzipien von Alexandra Kollontais Neuer Moral wie z. B. das Ideal der freien Liebe als Kameradschaft.

Überhaupt ist in der russischen Geistesgeschichte die Suche nach dem Neuen Menschen eng mit der Frage der Emanzipation der Frau verknüpft. So weist Dobroljubow (1836-1861) in seiner Kritik von Gontscharows berühmtem Roman »Oblomow« (1859) darauf hin, daß es hier eine Frau ist, in der sich das Neue Leben verkörpere. Sie bilde den Gegenentwurf zu dem »überflüssigen Menschen« Oblomow. Tschernyschewski baut in »Was tun?« diese Konstellation aus. Auch hier ist es eine Frau, die die Vision der neuen Gesellschaft erfährt. Der Weg aus den »Kellerlöchern« der alten Welt hin zum »Kristallpalast« der Zukunft ist für Wera Pawlowna zugleich der Weg ihrer Emanzipation. Der Neue Mensch ist bei Tschernyschewski vor allem die Neue Frau. Diese ist nicht nur ökonomisch selbständig, sondern damit auch unabhängig vom Mann. Die Ehe verliere so den Charakter einer wirtschaftlichen Versorgungsgemeinschaft und werde zu einer kameradschaftlichen Beziehung, die allein auf der so von anderen Interessen befreiten Liebe beruhe. Die spätere Volkskommissarin Kollontai verknüpfte diese in ihren Anfängen vor allem von Fourier und George Sand inspirierte Linie mit der marxistischen Auffassung zur Emanzipation der Frau. Immer wieder insistierte sie darauf, daß es nicht genüge, den Eintritt von Frauen in die Produktionssphäre zu fordern, sondern daß dafür auch die entsprechenden Voraussetzungen zu schaffen seien: Ohne die Befreiung der Frau von der Hausarbeit und Betreuung der Kinder bleibe sie an Herd und Familie gefesselt. Diese Aufgaben seien daher von der Gesellschaft zu übernehmen; z. B. in Form von Gemeinschaftsküchen, zentralen Wäschereien und Kinderbetreuungseinrichtungen. Erst die Befreiung von allen materiellen Verpflichtungen ermögliche die neue Qualität der Beziehungen zwischen Mann und Frau und somit die Neuen Menschen. Die neuen Geschlechterbeziehungen sind für Alexandra Kollontai Teil der Ablösung der alten, individualistischen Denk- und Verhaltensmuster durch die neuen, proletarischen For-

men des sozialen Lebens. Diese werden zwar einerseits durch die neuen ökonomischen Verhältnisse bedingt, doch bedürfe es neben der ökonomischen und politischen einer kulturellen Revolution, welche die allgemeine Lebensweise einschlieÙe (S. 109). Das häusliche Alltagsleben (russ. byt) bildete somit den zentralen Ort für die Durchsetzung der neuen Geschlechterrollen und Familienbilder (S. 39). Vor allem die wesentlich auf Initiative Alexandra Kollontais 1918 gegründeten Frauenabteilungen der kommunistischen Partei – die schenotdely – sahen hier ihre Aufgabe: einerseits die Mobilisierung der Frauen und zum anderen die Vertretung spezifischer Interessen von Frauen in den Diskussionen um die Ausgestaltung der neuen Gesellschaft. Carmen Scheide beschreibt im ersten Teil ihres Buches die Entwicklung der Frauenabteilung von 1918 bis zu ihrer Auflösung 1930 und analysiert die theoretischen Positionen innerhalb dieser sowie anderer Gruppen der Partei zur »Frauenfrage«. Im empirischen Teil geht es dann um die Frage, wie die Politik konkret von Frauen im Alltagsleben erfahren wurde. Dabei stützt sich die Autorin vor allem auf autobiographische Zeugnisse von Moskauer Arbeiterinnen, die als Buch und in den Zeitschriften der Frauenabteilung publiziert wurden oder unveröffentlicht in russischen Archiven liegen. Dabei zeigt sich, daß die radikalen Ideen Alexandra Kollontais – und anderer bolschewistischer Funktionäre – zur Auflösung der Familie und der neuen Sexualmoral viele Arbeiterinnen und Bäuerinnen eher befremdeten (S. 45). Gerade die Elemente jedoch, die nach anfänglichem Zögern auf Zustimmung stießen – wie die Gründung kollektiver Speiseeinrichtungen und Betreuungsmöglichkeiten für Kinder –, mußten zum Teil wegen Geldmangel wieder eingestellt bzw. konnten nicht im benötigten Umfang angeboten werden. So führten nicht zuletzt auch ökonomische Gründe zu der radikalen Kursänderung in der Frauenpolitik seitens der Parteiführung ab der NEP-Periode. Der Staat sah sich außerstande, die Aufgaben der Familie zu übernehmen. An die Stelle der Forderung, die Familie abzuschaffen, trat daher die Restauration der Kleinfamilie als gesellschaftliche Basis, die sich in Hinblick auf die Geschlechterrollen mit einem konservativen roll back verband (S. 172 f., 347 ff.). Dieses Scheitern der emanzipatorischen Ansätze nicht aus der Parteigeschichte abzuleiten, sondern den Komplex von Gründen herauszuarbeiten, der sich aus dem Wechselverhältnis von Lebenswelten und dem Anspruch auf deren Umgestaltung ergab, ist einer der Vorzüge der Studie.

Ebenfalls einem Spannungsfeld zwischen alter und neuer Lebensweise sah sich die von Susanne Schattenberg untersuchte Gruppe ausgesetzt. In ihrem Untertitel benennt sie die Pole, zwischen denen sich die sowjetischen Ingenieure in den 20er und 30er Jahren bewegten, treffend mit Technik und Terror. Wie Carmen Scheide stützt sich Susanne Schattenberg auf die veröffentlichten und in Archiven befindlichen Memoiren von Ingenieuren jener Zeit. Zusätzlich führte sie eigene Interviews. Ebenfalls einbezogen in die Analyse sind Filme und Literatur der damaligen Zeit. Damit vermag sie ein wesentlich deutlicheres Bild der Diskurse zu zeichnen als Carmen Scheide für ihre Thematik. Von den drei hier vorgestellten Büchern ist »Stalins Ingenieure« das bei weitem überzeugendste – sowohl in

der Durchdringung des Materials und der Thematik als auch stilistisch. Mit ihrer den Biographien der Ingenieure folgenden Analyse zeigt die Autorin, daß »es nicht nur um die Ausbildung einer funktionalen Führungsschicht ging, sondern um das Projekt »neuer Mensch«, um die Formung einer Generation mit spezifischen Normen und Werten« (S. 15). Doch sahen sich die Ingenieure permanent in dem Zwiespalt, einerseits als Erbauer der neuen Welt zu gelten und andererseits verdächtigt zu werden, als Intelligenzler der alten Welt verhaftet zu sein (S. 250). So bestätigt sich auch für sie ein zentrales Motiv des Diskurses vom Neuen Menschen: die unversöhnliche Gegenüberstellung von »alter« und »neuer« Welt. Spätestens unter Stalin wurde diese politisch instrumentalisiert. Der »alten Welt« zugezählt zu werden, wurde zum Anlaß für Verfolgung. Diese war für die Betroffenen völlig unberechenbar. Nicht nur, daß sie von den willkürlichen Änderungen der politischen Linie abhing; letztlich setzten sich die Ingenieure gerade dadurch, daß sie sich gemäß den neuen Normen eines sowjetischen Ingenieurs verhielten, der Gefahr aus, als feindliche Angehörige der »alten Welt« denunziert zu werden. So verlangten z. B. die neuen Wertmaßstäbe von ihnen, die Produktion rasant zu beschleunigen und auszudehnen und dabei technische Grenzen zu mißachten (S. 222). Das führte zwangsläufig zu erhöhter Ausschußproduktion. Was ihnen wiederum als »Schädlingstum« angelastet wurde. Das Dilemma wurde zwar von den meisten Betroffenen gesehen, jedoch nicht als systembedingt erkannt, sondern als persönliches Versagen abgetan (S. 243). Was sicher auch als ein psychologischer Schutzmechanismus zu deuten ist. Die eigentliche Strategie, mit dem Terror umzugehen, blieb aber die Technikbegeisterung – sowohl die der Ingenieure als auch jene der Bolschewiki. Politische Fragen konnten so ausgeklammert werden.

Mit seiner Arbeit über den Naturwissenschaftler Pawlow widmet sich Torsten Rütting ebenfalls einem Schnittpunkt von Politik und Wissenschaft. War es im Fall der Ingenieure die Technikfaszination, so geht es hier um Fragen von Disziplinierung und Steuerung. Trotz seiner vielfach geäußerten antikommunistischen Einstellung unterstützte der sowjetische Staat Pawlow großzügig, teilten sie doch den messianischen Glauben, die neue bessere Welt mittels der Naturwissenschaft zu errichten (S. 164). Die Übertragung von Pawlows Theorie, daß das Individuum in all seinen Aktivitäten zentral gesteuert sei, auf die Gesellschaft bildete eine ideale Legitimation für die neue Macht. Ihr Anspruch auf die zentrale Steuerung der Gesellschaft schien so naturwissenschaftlich begründet. Der politischen Instrumentalisierung von Pawlows Theorien hatten auch seine Erben zu folgen. Konzepte dezentraler, autonomer Selbstregulation, wie sie Pawlows Schüler Orbeli formulierte, wurden verteufelt (S. 26). Doch bedeute dies nicht einfach eine Anpassung von Wissenschaft an Politik. Rütting zeigt, daß die politischen Diskurse zur revolutionären Umwandlung des Menschen und der Gesellschaft und die naturwissenschaftlichen gemeinsame Wurzeln haben und »über ein tiefgehendes Netz von Begriffen und Konzepten verbunden« (S. 302) sind, in dessen Zentrum die Frage der Disziplinierung steht.

Im Hinblick auf den Topos des Neuen Menschen aktivierte die Frage der Disziplinierung ein bedeutsames Element aus dessen Tra-

dition: Eiserne (Selbst-)Disziplin ist das hervorstechende Merkmal von Tschernyschewskis Rachmetowfigur in »Was tun?«, die viele Revolutionäre als ihr Vorbild bezeichneten. Mit der Betonung der männlich konnotierten Selbstdisziplin und dem Propagieren des Ingenieurs als Verkörperung des Neuen Menschen verschob sich der Diskurs von diesem. Der Neue Mensch war nunmehr in erster Linie der Neue Mann; während sich Frauen wieder in die Familie verwiesen sahen. Beinhaltete der Diskurs vom Neuen Menschen in seiner ›weiblichen‹ Ausprägung einen emanzipatorischen Anspruch, der auf die Aufhebung der hierarchischen Gesellschaftsstruktur zielte, so stand er nun für eine Politik, die auf die Disziplinierung des einzelnen setzte und Herr- und Knechtschaft als Strukturmerkmal der Gesellschaft nicht mehr hinterfragte.